

HELWIG SCHMIDT-GLINTZER

BEGRÜSSUNG ZUR ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG

„Dasein als Verzaubertes Chaos“

20 Jahre barocke Neuerwerbungen

AM 02. AUGUST 2009, 11.30 UHR IN DER AUGUSTEERHALLE DER HERZOGLICHEN
BIBLIOTHEK ZU WOLFENBÜTTEL

Meine sehr verehrte Damen und Herren,

wir haben diese Ausstellung als Teil des Projektes Sammlung Deutscher Drucke angekündigt, und so möchte ich mit dem Grußwort des gegenwärtigen Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft (AG SDD), Berndt Dugall, beginnen, der der Ausstellung „eine möglichst hohe Zahl an Besuchern“ wünscht. Dazu können Sie nun ihrerseits viel beitragen.

Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung

Am 16. und 17. Oktober wird die AG SDD auf der Frankfurter Buchmesse ein Symposium zum Thema „Nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung“ veranstalten. Mir ist die Leitung der Sektion „Bewahrung des kulturellen Erbes“ zugefallen. Der Grund hierfür ist weniger meine Nähe zu China, dem zwar mit der Kulturrevolution das Stigma der Kulturzerstörung anhaftet, das aber bis heute mehr an schriftlichem kulturellem Erbe überliefert hat als irgend eine andere der großen Kulturen, wobei allein die chinesische buddhistische Überlieferung reichhaltiger und älter ist als die buddhistische Überlieferung in irgend einer anderen Kultur dieser Welt, älter auch als in Indien, Ceylon oder gar Tibet, das seine schriftliche Überlieferung dem in Peking gedruckten Kanjur und Tanjur verdankt. Der Grund meiner Nominierung ist die Unversehrtheit der Herzog August Bibliothek. Nun ist diese Unversehrt nicht das Verdienst einzelner, sondern einfach ein Glücksfall.

Wenn es um das Thema nationale Verantwortung für kulturelle Überlieferung geht, wäre viel zu sagen. Hier soll nur so viel angemerkt werden, dass in die Finanzierung der AG SDD nicht die Bundesrepublik, sondern – mit Ausnahme der Deutschen Bibliothek und der Berliner Bibliothek, die für die Zeit seit 1870 bzw. 1913 zuständig sind – die Länder als Trägerinnen der Bibliotheken eingetreten sind. Und ich bin heute noch der seinerzeitigen Ministerin Helga Schuchardt und dem Finanzstaatssekretär Neubert dafür dankbar, dass sie zur Zeit des Ministerpräsidenten Gerhard Schröder diesen Posten im Landeshaushalt durchgesetzt haben.

Wenn es um Überlieferung unter den Bedingungen der Vergänglichkeit geht – und heute wissen wir über Halbwertszeiten viel mehr als noch vor wenigen Jahrzehnten – dann müssen wir leider feststellen, dass möglicherweise mancher von uns produzierte Müll länger strahlen wird als selbst die kostbarste Handschrift trotz sorgsamster Verwahrung. Eine kulturelle Überlieferung höchst fragwürdiger Art!

Wir aber halten es hier mit Martin Luther und pflanzen Bäume auch angesichts der Endlichkeit, ohne damit schon den Gedanken an das ewige Leben und dessen Ewigkeit für sinnlos zu erklären. Im übrigen verweise ich auf vielfältige philosophisch-theologische Überlegungen zu diesem Thema wie etwa die Thesen Eberhard Jüngels zur „Ewigkeit des ewigen Lebens“ aus dem Jahre 2000, der darin u. a. formuliert: „Verewigung ist also alles andere als Musealisierung oder Archivierung des gelebten Lebens“.¹

Warum sammeln wir diese Bücher? Wenn die Bibliothek nur für Zwecke der Andacht dienen sollte, dann hätten wir genug, brauchten keine neuen Handschriften und Drucke zu erwerben. Wir hätten doch schon so vieles, und das Evangeliar oder der Sachsenspiegel sind doch durch nichts zu übertrumpfen! Es gibt aber einen Grund für das Sammeln: weil wir mehr wissen wollen, weil wir immer wieder neu unsere Blicke in die Vergangenheit und damit auf uns selbst richten wollen. Wir suchen Erkenntnisse, nicht die Wahrheit, und wir wollen uns beflügeln lassen durch die Sicht auf eine bunte Welt, der wir noch ansehen, dass alles Illusion ist im Sinne der *vanitas* und die sich vielleicht ähnlich wie die heutige selbst belog mit dem Irrtum, alles wissen zu können.

¹ Eberhard Jüngel, Die Ewigkeit des ewigen Lebens, in: Ders., Ganz werden. Theologische Erörterungen V. Tübingen: Mohr Siebeck 2003, S. 345-353, hier S. 353.

Eitelkeiten und vom Nutzen der Historie

Sie werden es mir Nachsehen, dass ich auf heutige Fälle von Illusionen und Eitelkeiten und auf die hartnäckige Weigerung der Einsicht in die Leere nicht weiter eingehe, zumal in SWIFT-Codes und Geldtransfers und Bonuszahlungen nicht wirklich ein Zauber liegt. Manchmal kann man sich solche Transfers nur als Formen der Opferungen für neue Götzen erklären oder als Mittel, den Schein einer Ordnung aufrechtzuerhalten – vielleicht auch als Schweigegeld.

Wie Scheinordnungen ihre segensreichen Wirkungen entfalten zeigen Nachrichten wie die von der Tabaksteuer, die von April bis Juni 2009 um 9 Prozent anstieg und einen Wert von 6,1 Milliarden erreicht, wobei die versteuerten Zigaretten noch gar nicht geraucht sind und die Erhöhung nur dadurch zustande kommt, dass die Tabakindustrie Banderolen für 19er Päckchen statt der bisherigen 17er Päckchen gekauft hat, die ab Anfang 2010 in Europa die Norm sein sollen. Man kann erwarten, dass nun einfach heftiger geraucht werden wird, um diesen Steuervorzieheffekt nicht zu einer Steuermindereinnahme in den kommenden Quartalen werden zu lassen.

Für Dasein als geordnetes Chaos gibt es also auch in der Gegenwart Beispiele in Hülle und Fülle. Wie solche Scheinordnungen zusammenbrechen zeigen Massenkarambolagen auf Autobahnen oder von Ingenieuren zertifizierte Magazine für Graphiken in Wien, die unversehens voll Regenwasser laufen. Die schönste Nachricht von Verzauberung erlebten Besitzer von Kindle-Lesegeräten, die die George-Orwell-Klassiker „Animal Farm“ und „Nineteen Eighty-Four“ erworben hatten. Amazon E-Books hat sie in einer Nacht- und-Nebel-Aktion einfach wieder gelöscht.

Das nun wiederum bieten wir in der Herzog August Bibliothek nicht, sondern das Gegenteil; wir löschen keine Bücher, sondern erhalten sie, ja wir erwecken verloren geglaubte Werke wieder zu neuem Leben. Was sollen aber so alte Bücher und Drucke aus dem 17. Jahrhundert für uns heute? Sie ermöglichen uns Einblicke in eine Zeit, die uns vielleicht näher ist als wir ahnen – oder von der wir vielleicht weiter entfernt sind als wir uns wünschen. Das zu entscheiden, betreiben wir Barockforschung.

Die von Friedrich Nietzsche wie von vielen anderen gestellte Frage nach „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ stellt sich immer wieder neu, und ganz gewiss ist sie nicht mit dem Hinweis, das Leben werde nach vorne gelebt und nach rückwärts verstanden, beantwortet. Ich gebe Nietzsche gerne Recht, wenn er sagt: „wir brauchen sie (sc. die Historie) zum Leben und zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat, oder gar zur Beschönigung des selbstüchtigen Lebens und der feigen und schlechten Tat. Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen: aber es gibt einen Grad, Historie zu treiben, und eine Schätzung derselben, bei der das Leben verkümmert und entartet [...]“²

In seinem Text „Über das Pathos der Wahrheit“ von 1872, in dem er auch Ansichten von Lessing teilt, zeichnet Nietzsche den Menschen als der Illusion bedürftig, „gleichsam auf dem Rücken eines Tigers in Träumen hängend“. Man kann hier schon eine Anspielung an das Gleichnis Buddhas vom Brennenden Haus vermuten.³ – Ich verweise darauf, weil es darauf ankommt, sich zu dieser Bedürftigkeit zu bekennen – und doch will dann eine wissenschaftliche Unternehmung wie die Herzog August Bibliothek: die Reflexion, denn das natürlich ihr Zweck – und dass sie keinen Zweck als sich selbst habe, ist ein schöner Gedanke, der als Illusion ja durchaus seine Gültigkeit hat!

Nun ist eine Bibliothek ein recht blutleerer Teil aller Zeugnisse von Selbstäußerung und Entscheidung, von Verstrickung und Befreiung von Menschen in vergangenen Zeiten. Denn dass es uns um den Menschen geht, ist ebenso Grundvoraussetzung wie dass es uns um das Leben geht – oder auch: um das Dasein. Und natürlich geht es uns auch um den Sinn. Denn so wie sich Schicksale und Verfassungen, Rechtssysteme und öffentliche Diskurse über Fragen wie die nach Gerechtigkeit oder Krieg und Frieden immer auch im Kontext der Selbstdeutung und der Konstruktion eigener Geschichtlichkeit ereignen, so kann ein Nachdenken darüber, eine Reflexion manches sichtbar machen, was wir sonst leicht übersehen. Geschichte ist also

² Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden, Friedrich Schlechte, Hg., Erster Band. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Lizenz Hanser) 1966, S. 209.

³ Friedrich Nietzsche, Über das Pathos der Wahrheit, in: Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden, Friedrich Schlechte, Hg., Dritter Band. – Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Lizenz Hanser) 1966, 267.

zunächst ein Aufklärungsprozess – keine Lehrmeisterin! – und die Frage, ob Geschichte nützlich ist oder nicht, ist allemal sekundär. Aber wer sagt denn, dass sie nicht nützlich sei?

Jedenfalls erfahren wir aus den Zeugnissen der Vergangenheit, dass unsere Blickrichtungen, unsere Wahrnehmungsweisen sehr zeitgebunden sind. Es ist das Spielerische, welches uns zufällt, wenn wir die Dokumente der Vergangenheit betrachten. Und dabei belebt es uns, wenn wir neue Sichtweisen bewusst, planvoll, ja programmatisch in Anspruch nehmen. Daher ist es so sinnvoll, die sogenannten „Wenden“ anzunehmen, selber zu vollziehen, in den Wissenschaften etwa: den linguistic, den pictorial oder visual turn. Auch die gender studies gehören hierher. Und selbst wenn wir die Geschichte nicht verändern, so erkennen wir doch Neues, wenn wir uns auf die neuen Sichtweisen einlassen. Eine solche Verbindung von Einsicht und Illusion einerseits und Leben andererseits war vielleicht im Jahrhundert Nietzsches nicht denkbar, weil bei der Veränderung immer die Entartung mitbefürchtet wurde. Dass wir selber immer wieder Gefahr laufen, so zu verkrusten, dass wir das Neue ablehnen, weil wir einer Illusion von Wahrheit, Schönheit oder gutem Leben nachhängen, darf uns dabei gleichwohl bewusst bleiben.

Es geht nicht um einen schlichten Vitalismus, um den Glauben an Machbarkeit, um die Illusion, wir könnten uns in andere Zeiten und Welten und Kulturen versetzen, sondern es geht bestenfalls um die Gewinnung des Staunens, einschließlich des Staunens über die grundsätzliche Ähnlichkeit der Menschen. Es geht um Demut und um das Vergnügen an der Wirrnis und letztendlichen Unentschlüsselbarkeit der Geschichte, der Menschheit, ja jedes einzelnen Menschen in seiner Besonderheit.

Ein Glücksfall und zwei Widersprüche

Es ist ein Glücksfall für eine Bibliothek mit historischen Büchersammlungen, wenn sie die Gelegenheit erhält, eine kontinuierliche und planvolle Erweiterung ihrer Bestände vorzunehmen. Dies ist der Glücksfall „Sammlung Deutscher Drucke“, deren 20jähriges Jubiläum wir feiern. Dieses Jubiläum bietet uns auch die Gelegenheit zum Dank: an die Volkswagen-Stiftung als Initiatorin und Mäzenatin des Gesamtprojekts und an das Land Niedersachsen als Träger der Sammlung Deutscher Drucke in Wolfenbüttel.

Es bleibt aber ein doppelter Widerspruch oder doch ein spannungsvolles Verhältnis bestehen. Zunächst ist es das zwischen nationaler Mission und dem weltoffenen Charakter der herzoglichen Bibliothek. Die Bibliothek Herzog Augusts d. J. als die bedeutendste europäische Universalbibliothek der Frühen Neuzeit unter nationaler Perspektive mit der Absicht der Schaffung einer deutschen „Nationalbibliothek des 17. Jahrhunderts“ im Rahmen des Projektes „Sammlung deutscher Drucke“ ergänzen zu wollen, ist gleichwohl im Interesse der Bibliotheksbenutzer und der Wissenschaft sinnvoll, auch wenn das Konzept einer Nationalbibliothek dem Bibliotheksgründer fremd gewesen wäre. Die Sammlung, die der Herzog schon 1617 als eine generationsübergreifende, für die „Posterität“ angelegte ansah, ist ein einmaliges Kulturdenkmal und Forschungsinstrument. Wir lassen uns von dem den Widerspruch begründenden Anachronismus nicht beirren und sind nun froh, dankbar und stolz zugleich, das Ergebnis einer 20jährigen Bemühung, dieses Erbe im Sinne seines Schöpfers auszubauen, anhand einzelner Beispiele und Exponate präsentieren zu können.

Der andere Widerspruch beruht in der Selbstbeschränkung einer Forschungsbibliothek für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit auf ein Jahrhundert, welches als Barockzeit gilt. Beide Widersprüche sind nur durch ein Denken in Bibliotheksverbänden und Austauschverhältnissen zu kompensieren, die in der Sammlung Deutscher Drucke gelebt werden. Die Möglichkeiten der Digitalisierung und ubiquitären Bereitstellung von Bibliotheksinhalten rechtfertigen nachträglich die genannten Beschränkungen und begründen zugleich neue Gefahren und Herausforderungen.

Ort ausschweifenden Lesens und geordneten Nachdenkens

Als Forschungsbibliothek, als Ort ausschweifenden Lesens und geordneten Nachdenkens bringen wir die Erfahrungen aus den Lektüren im Bestand und in Neuzugängen mit den Fragestellung der Gegenwart in Verbindung und ermöglichen die Wahrnehmung bisher übersehener ebenso wie das Entstehen neuer Sinnzusammenhänge. Durch das mit dem vorliegenden Begleitbuch zu einer Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit präsentierte Sammlungsprofil will die Herzog August Bibliothek ihre Neuerwerbungen im Kontext der gesamten Palette

der anfänglichen Sammlungen präsentieren anhand von Beispielen aus allen 20 Sachgruppen der Bibliothek Herzog Augusts.

Als Bibliothek des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, der Renaissance und des Barock thematisiert die Wolfenbütteler Bibliothek Epochensignaturen immer wieder und greift ihren Ruf als Bibliothek des Barock gerne auf. Dabei wissen wir, wie schwierig es sein kann, Interesse für die Literatur dieser Epoche zu wecken, wie leicht einem schwindlig werden kann, wenn man etwa an Richard Alewyns vor über 40 Jahren formulierte Mahnung zum barocken Roman denkt: Ein rüstiger Leser werde für die fast 7000 Quartseiten der „Römischen Oktavia“ sechs Wochen lang täglich zwölf Stunden aufwenden müssen und ohne Karteien und Diagramme nicht auskommen, um z.B. die 450 Personen auseinander und mit ihren Schicksalen Schritt zu halten. „Warum, fragt Alewyn, also ihre Grabesruhe stören?“ Seine Antwort lautet:

„diese Romane ... sind nicht nur geschrieben, sie sind auch gelesen worden, noch hundert Jahre lang, bis in die Tage des jungen Goethe. ... Wir wissen von manchen Lesern und noch mehr von Leserinnen, die über den Romanen des Barock die Welt vergessen und ihre Pflicht versäumt haben.“

Alewyn fragt dann:

„Wie ist es möglich, daß eine Literatur, die für den modernen Leser schlechthin langweilig ist, ihre Zeitgenossen so fasziniert hat? Was ist da vorgegangen? Wer darüber nachdächte, würde vermutlich nicht nur über das 17. Jahrhundert Wichtiges erfahren, sondern auch über uns selbst. Und damit würde eben das, was diese Romane so langweilig macht, sie höchst interessant machen.“⁴

Die in den letzten 20 Jahren in der Bibliothek Herzog Augusts geschlossenen Lücken geben zugleich ein Bild davon, was dem damaligen Büchersammler entgangen ist oder sogar nicht interessant erschien. Bekanntlich beklagte schon Leibniz die Tatsache, daß die unmittelbaren Nachfolger Herzog Augusts die Finanzierung von Neuanschaffungen für die Bibliotheca Augusta vernachlässigten. Vom letzten Quartal des 17. Jahrhunderts an wurde der von Herzog August so sorgfältig gepflegte Bestand nur noch durch Zufallserwerbungen und Nachlässe ergänzt. Die Sammlung Deutscher Drucke hat uns nunmehr die Möglichkeit gegeben, wieder strategisch zu

⁴ Richard Alewyn, Der Roman des Barock, in: Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1963, S. 21-22.

sammeln. Aus den Lücken, die wir schließen, gewinnen wir nicht nur Einsichten über uns, sondern auch über die geistigen Horizonte jener Epoche, die wir barock nennen – und setzen dies aus gegebenem Jubiläumsanlaß in Szene.

Scheinordnungen und verzaubertes Chaos

Den Titel „Dasein als verzaubertes Chaos“ verdanke ich Inger Christensen (16. Januar 1935–2. Januar 2009), der großen Dänischen Lyrikerin, die das Labyrinthhafte am Barock faszinierte, die Einsicht in die Vielfalt von Weltordnungen, eine Einsicht, die sie als Befreiung empfand. Sie schreibt in einem Essay:

Im Mittelalter waren alle Menschen daran beteiligt, ein und dieselbe vollkommene Perle abzusondern, und das Bewußtsein wurde fest unter die heilige kirchliche Kuppel und all ihre Kristallhimmel eingesperrt; wie in eine Nußschale. In der Renaissance verlegten immer mehr Menschen ihr Bewußtsein aus dem System hinaus, Sandkörner und Fremdkörper bewegten sich frei, und die Perle, die gebildet wurde, war der Menschenleib, der göttliche Mensch, der bereit war, Gott zu verschlingen und sich im Nichts einzurichten; als König über den unendlichen Raum. Das Barock war gezwungen, sich an beiden Stellen zugleich zu befinden, und befand sich deshalb mitten dazwischen; im Abgrund mit den bösen Träumen. Eingeklemmt zwischen diese beiden gigantischen Austernschalen, nahm das Weltbild die Form einer schiefen Perle an, und Menschen überlebten nur mit einer Art fiktiver heiler Würde, indem sie in der Schwindligkeit Wohnung nahmen und das Dasein als verzaubertes Chaos betrachteten.“

Soweit Inger Christensen⁵, soweit eine Selbstdeutung der Gegenwart im Lichte des Barock-Begriffs – und wie dringlich die Einsicht in die Vielfalt von Weltordnungen gerade in der Gegenwart ist, steht uns allen vor Augen.

Die Aktualität der Barockforschung, der sich die Herzog August Bibliothek in besonderem Maße verschrieben hat, ist offenkundig, und wenn etwa Gustav Seibt jüngst den Diskurs über die Misere an unseren Universitäten mit Verhältnissen des 17. Jahrhunderts in Zusammenhang bringt, so ist das nur einer von vielen Hinweisen auf die Aktualität unseres Tuns. Und manches ist heute noch hörbar wie die bei

⁵ Zitiert nach Thomas Sparr, Nachwort, in: Inger Christensen, Das Schmetterlingstal. Ein Requiem. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S.37-49, hier S. 38-39.

höfischen Festen des Barock obligaten musikalischen Aufführungen. Dazu verweise ich auf die Seiten 98 und 99 des Katalogs. Zur modernen Einspielung einer allerdings erst 1732 in Verona erstmals aufgeführten Oper Antonio Vivaldis („Die treue Nymphe“) schreibt ein Rezensent:

„Barockmusik ist immer im Alltag angesiedelt. Dieser Alltag ist zwar vor gut 300 Jahren zu Ende gegangen, aber dem heutigen Hörer erschließt er sich merkwürdigerweise nie als historisches Phänomen, sondern als aktuelle Bestandsaufnahme eigener Befindlichkeit.“ – Und die zentrale Aussage in Vivaldis Musik liege in der Gewissheit: „Dass es für die Menschheit keinen Schluss geben kann mit Unsicherheit, Entwurzelung, Ortlosigkeit und Einsamkeit.“⁶ Das wiederum hat etwas Tröstliches.

Wir wünschen uns also durch diese Jubiläumsausstellung vermehrte Anteilnahme am Projekt der Neueinschätzung des Barock und zugleich an der Bemühung um die Selbstdefinition der Gegenwart. Dabei soll natürlich die Ausstellung auch erfreuen: Die neu erworbenen Handschriften, die ich habe für uns sichern können – und das erfüllt mich selbst auch mit einigem Stolz und großer Freude – haben wir in der oberen Schatzkammer ausgelegt (nicht allerdings den Bernward, denn der kommt im nächsten Jahr dran) – und wenn Sie mich nach dem Evangeliar fragen, so könnte es sein, dass wir ihn noch dieses Jahr zum Braunschweiger Kaiserjahr zeigen, dann aber nicht in den Jahren 2010 und 2011. – Und dann die vielen Drucke: Christian Weise: Der grünen Jugend überflüssige Gedancken (1677) Xb 8185 (1); Die XXVI. Schiff-Fahrt durch die Hudson Bay auf der Suche nach Fernost und Indien. Oder solche Einblattdrucke wie jener auf Seite 91 im Katalog „Über die Wahrheit der jetzigen Welt“ (ca. 1700 Xb FM 55) mit Priester, Soldat, Bauer und Advocat, jeweils mit einem Motto: „Ich bitt vor euch alle – Ich bewahre euch alle – Ich ernehre euch alle – Ich fress euch alle.“

„Ich ein Advocat von vielen Jahren / in schreiberei gar wol erfahren / es gitt gleich auf welche art / mein beitel vol ducaten schart / er bitt er wacht er arbeit frey / zu lest fres ich doch alle drey.“

Dank

⁶ Reinhard J. Brembeck, Tonlichterspiel der Entwurzelten. Die Barockoper und die Moderne: Vivaldis Oper „La fina ninf“, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 165 (21. Juli 2009) S. 13.

Ich danke Petra Feuerstein-Herz und ihrem Team für die Betreuung der retrospektiven Erwerbung und Oswald Schönberg für die Gestaltung des vorliegenden Begleitbandes zur Ausstellung. Wenn ich mit Worten zur Ewigkeit begonnen habe, so will ich in meinen Dank an Petra Feuerstein auch den Hinweis aufnehmen, dass wir es ihr und glücklichen Umständen verdanken, dass wir nunmehr die „Oration von dem Wörtlein ENDE“ von etwa 1670 unser eigen nennen können, welches Werk unsere Ausstellung abschließt.